

Carolin Lüders
Gestohlenes Licht

Die Autorin

Carolin Lüders, Jahrgang 1993, lebt im Ruhrgebiet und arbeitet als Physikerin – was aber nicht heißt, dass in ihren Geschichten alles physikalisch mit rechten Dingen zugeht. Beim Schreiben und Malen lebt sie ihre kreative Seite aus und ist vor allem in der Phantastik zu Hause. Sie hat bereits einige Kurzgeschichten in Anthologien und Magazinen veröffentlicht, unter anderem im Queer*Welten Magazin.

Mehr über die Autorin:

Web: carolin-lueders.de/

Instagram: [@carolin.schreibt](https://www.instagram.com/carolin.schreibt)

Mastodon: [@carolin_schreibt@literatur.social](https://mastodon.social/@carolin_schreibt)

PixelFed: <https://pixelfed.de/carolin.schreibt>

Carolin Lüders

GESTOHLENES LICHT

Science Fantasy



Kuneli Verlag

Der Abdruck der Grafiken auf den Seiten 8, 27 und 48
erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Urheberin.
Copyright © Carolin Lüders

Hinweis nach § 44 UrhRG

Die Nutzung dieses Werkes oder von Teilen daraus für Text- und Datamining
(§ 44 Urheberrechtsgesetz) ist ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des
Rechteinhabers unzulässig.

Originalausgabe Mai 2026

Kuneli Verlag, Forstweg 8, 63165 Mühlheim am Main

Copyright © 2026 Kuneli Verlag UG (haftungsbeschränkt)

Alle Rechte vorbehalten.

1. Auflage (Mai 2026)

Redaktion: Sonja Becker

Satz & Cover: Kuneli Verlag, 63165 Mühlheim am Main

Unter der Verwendung von Bildmaterial von Shutterstock.com

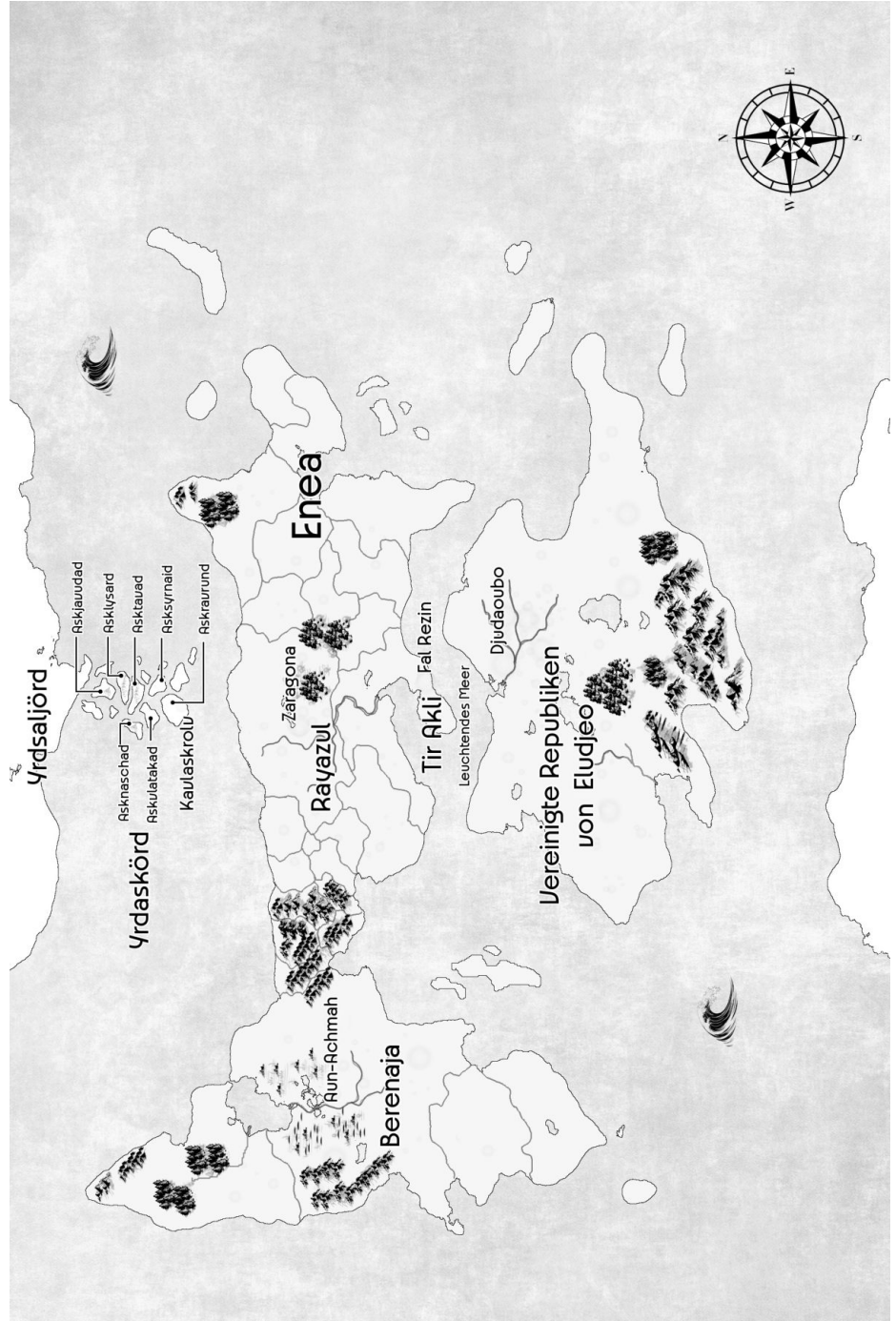
ISBN 978-3-69259-017-2

Standard-Taschenbuch

www.kuneli-verlag.de

Inhaltswarnungen

Ableismus / Saneismus, Alkohol, Angst vor Wasser (Aquaphobie), Blut, Drogenkonsum, Elterliche Gewalt gegen Kinder, Entführungsversuch, Erblindung, Experimente an Tieren (erwähnt), Explosion, Folter (Waterboarding, Isolationshaft), Gefangenschaft, Gewalt, Krankheit, Krankenhaus, Krieg, Mord, Nadeln u. Spritzen, Nationalismus, Panikattacken, Partnerschaftsgewalt (angedeutet), Psychiatrie, PTBS, Queerfeindlichkeit, Rassismus, Schwangerschaft, Suizid (erwähnt), Tod, Tötung von Tieren, Trauma, Trennung und Liebeskummer, Verbrennungen, Vergewaltigung (erwähnt), Vergiftung, Verletzungen, Waffen



Yrdsaljörd

- Askjaudad
- Asklysard
- Asktaud
- Asklyrnald
- Askraurund
- Asknaschad
- Askulatakad
- Kaulaskrolu

Yrdaskörd

Enea

Zafagona

Rayazul

Run-Achimah

Berenaja

Tir Akli

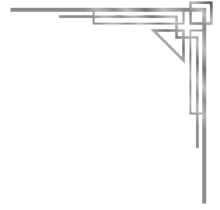
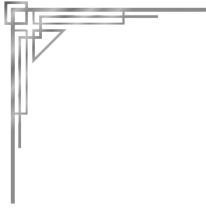
Fal Rezin

Leuchtendes Meer

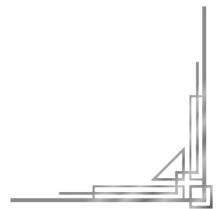
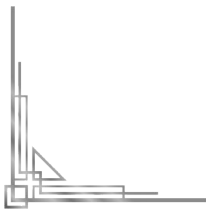
Djudaoubo

Vereinigte Republiken
von Eludjeo





TEIL 1





Solvaid



1 - Recht

Solvaïd stand vor dem Wirtshaus in der Dämmerung, die in dieser Jahreszeit mittags einsetzte, um in eine lange Nacht überzugehen. Sie betrachtete das Licht hinter den Fenstern. Die Scheiben waren vom Atem der Leute drinnen beschlagen und ließen nur einen diffusen gelben Schimmer durch, der auf dem Schnee glitzerte und eine Ahnung von Wärme verströmte. Sie fröstelte, trotz ihres Mantels aus Rentierfell und ihrer Wollhose. Ihr Atem bildete Wolken vor ihrem Gesicht. Auch aus den anderen Holzhäusern des Dorfes fiel Licht, gelbes von Petroleumlampen, unter denen Familien zu Mittag aßen, blaues von der Schule, wo Kinder ihre Haut von einer Kristalllampe aus dem Süden bescheinen ließen, was angeblich gesund sein sollte.

Es war Blasphemie.

Die Kälte brannte auf ihren Wangen, während sie die fremden Lichter betrachtete und sich die Menschen vorstellte, die in diesem Licht lebten. Gewöhnliche Menschen mit gewöhnlichen Leben, ohne Angst vor Verfolgung.

Dann straffte sie die Schultern, griff ihren Leinensack und den toten Hasen fester, stampfte mit den Stiefeln auf, um den Schnee abzuschütteln, und stieß die Tür auf. Wärme, der Geruch von Met, Holzschnaps und Parz. Gelächter. Sie ging zur Theke, während sie sich aus Gewohnheit die Anordnung des Raumes mit den Sitzplätzen zur Rechten und der Seitentür dahinter einprägte. Auf die Leute, die an den Tischen tranken, Parz rauchten und Karten spielten, achtete sie nicht, bis einer von ihnen rief: »Hey, Sarja! Welch Glanz in unserer Hütte!«

Solvaïd nickte ihnen knapp zu. Es waren Fischer, Jäger und Bauern, deren Namen sie sich in den drei Wintern, die sie hier lebte, nie gemerkt hatte. Eine Fischerin sagte: »Sarja, Drovak würde dich gern auf einen Met einladen!«

Solvaïd sah erstaunt hinüber. Der, den sie Drovak nannten, wurde dunkelrot und untersuchte sein Schnapsglas. Schnell wandte sie sich ab, begrüßte den Wirt und legte den Hasen auf die Theke. »Hier. Habe ihn heute geschossen.«

Der Wirt nickte und untersuchte das schneeweiße Tier. »Mager ... Ein präziser Schuss.« Anerkennend blickte er zu dem Gewehr, das an einem Riemen über Solvaïds Schulter hing. Eine Waffe aus dem Krieg. Das war nicht verdächtig, da sich wahrscheinlich in jedem Haushalt Kriegswaffen befanden. Verdächtig war die Präzision.

Sie zuckte die Schultern und strich sich eine hellblaue Haarsträhne aus dem Gesicht, die aus ihrem Zopf gerutscht war. »Glück gehabt.« Tatsächlich hatte sie den Schuss erst nachträglich platziert, als der Hase bereits bewusstlos vor ihr im Schnee gelegen hatte. Das nächste Mal sollte sie die Treffer ungenauer aussehen lassen und aus der Bewegung heraus.

Glücklicherweise ließ der Wirt das Thema fallen. »Was willst du dafür?«

»Ein Pfund Steckrüben und vier Liter Petroleum.«

»Zwei Liter. Von Asksyrnaid kamen schon einige Tage keine Lieferungen. Mit den Kontrollen, die es jetzt überall gibt ... Der Finstere Abgrund soll diese götterlosen Weißhaare holen!«

Er log, da war sich Solvaïd sicher. Sie brauchte nicht einmal ihre Gabe, um das herauszufinden. Seine dicken Finger, die auf die Theke trommelten, reichten aus. Aber was sollte sie machen? Ihn am Kragen packen, schlagen und anbrüllen?

»Drei Liter. Pack die Sachen hier rein.«

Während er die Waren in ihren Leinensack steckte, betrachtete Solvaïd die holzvertäfelte Wand hinter ihm. Rentiergeweihe, ein riesiger Elchkopf, darunter eine verblichene blaue Flagge mit einer weißen Sonne darauf. Die Flagge des Reichs. Und daneben, in einem kunstvoll geschnitzten Rahmen, ein Ölgemälde der Großfürstin, Tora Orsaranvard, auf dem sie in Richtung Sonnenaufgang blickte, die langen dunkelblauen Haare im Wind wehend. Solvaïd schluckte, während dieselben Gefühle in ihr hochstiegen wie jedes Mal, wenn sie dieses Bild und diese Flagge sah. Ehrfurcht, Verlorenheit. Die Frage, was jetzt. Sie ballte ihre Hand zur Faust, die sich danach sehnte, zu salutieren. Wie lange diese Devotionalien wohl noch an der Wand hängen bleiben würden, jetzt, wo alles verboten war, was an das Reich erinnerte? Wo all das verbrannt und vergessen war, als wäre es nie da gewesen? Drei Winter nach dem Krieg, der mit ihrer Vernichtung geendet hatte. Aber damit auch hier die letzte Spur des Yrdaskördischen Reiches verschwand, musste sich erst mal eine Patrouille der Besatzer auf diese abgeschiedene Insel verirren.

Die Tür flog auf. Die Trinkgäste verstummten. Während Solvaïd den gefüllten Sack griff, warf sie einen Blick über die Schulter. Vier Personen betraten den Raum. Sie hatten sich nicht die Mühe gemacht, ihre Füße vor der Tür zu reinigen, und ihre laut klackenden Stiefel hinterließen Schnee auf den Holzdielen.

Es waren Eludjeri. Die Besatzungsmacht, die Yrdaskörd unterjochte. Zwei Männer und eine Frau in den roten Mänteln der Armee. Einer in zivilem Mantel, vielleicht vom Geheimdienst. Alle hatten sie weiße bis graue Haare, obwohl sie nicht alt waren, und hell- bis dunkelbraune Haut im Gegensatz zur blasseren Haut der meisten Yrdaskördad.

Solvaid schwang sich den Sack über die Schulter und schlenderte zwischen den Tischen hindurch Richtung Seitentür. Ruhig, entspannt. Schnelle Bewegungen würden sie als Beutetier verraten. Dabei schrie alles in ihr danach, sich auf die Feinde zu stürzen, mit dem Gewehr ihre hübschen sauberen Uniformen zu durchlöchern, mit dem Messer ihre Kehlen durchzuschneiden und mit der Gabe ihren Geist zu zerstören. Ihre Faust verkrampfte sich um den Sack, während sie sich zwang, ruhig zu atmen. Noch vier Schritt bis zur Tür.

»Guten Tag. Könnt Ihr mir sagen, wo ich diese Frau finden kann?«, fragte eine weiche Stimme mit einem starken Akzent.

Atmen. Weitergehen.

Die Gäste und der Wirt schwiegen. Ein beredtes Schweigen, das Feindseligkeit aus jeder Pore ausströmte.

Der Eludjeri bemerkte: »Interessante Dekoration hier. Sind diese Flagge und das Porträt dieser Dame nicht verboten? Das werde ich wohl melden müssen ...«

Plötzlich durchbrach die servile Stimme des Wirts die Stille. »Diese Frau, das ist doch die Sarja Orsajadkand! Da drüben!«

Beim Finsteren Abrund!

»Sarja, die wollen was von dir!«

Ohne sich umzudrehen, legte sie den letzten Schritt zur Tür zurück und die Hand auf den Türgriff, da polterte hinter ihr ein Stuhl.

»Drovak, bleib sitzen!«

Drovak fragte: »Was wollt ihr von Sarja?«

Wieder die Stimme mit dem Akzent: »Wir suchen diese Frau – Sarja, wie Ihr sie nennt – aufgrund ihrer Involvierung in den Krieg als Bändigerin.«

»Schwachsinn! Eure Lügen könnt ihr sonst wem erzählen! Sarja, sag doch was! Er lügt doch, oder?«

Sie musste nur die Tür öffnen. Die Tür öffnen, nach draußen rennen, in den Wald. Fest lag der Eisengriff unter ihrem Pelzhandschuh, den auszuziehen sie sich nicht die Mühe gemacht hatte.

»Geht beiseite.«

»Nein!«, rief Drovak. »Lauf weg, Sarja, ich halte sie auf!«

Es klickte, als ein Gewehr entschert wurde.

Solvaid blickte hinter sich. Drovak richtete seine Waffe auf die eludjerischen Soldaten, die ihre Kristallpistolen zogen und auf ihn zielten. Wenn sie jetzt weglief, würde das Ganze in einem Blutbad enden, Drovak und die anderen würden wegen ihr sterben. Sie schloss die Augen und sandte ein Stoßgebet zu den Göttern. Öffnete sie wieder. Holte Luft. Lässig. Sie musste lässig klingen, verwirrt, ein wenig belustigt. Ahnungslos. Obwohl ihr Herz raste und ihr heiß

wurde, obwohl sie nicht wusste, wie sie mit Menschen sprechen sollte, insbesondere, wenn sie in Gruppen auftraten. »Jetzt beruhigt euch mal alle. Was ist denn los?«

Der kleine Mann lächelte sie an. »Wir würden gerne mit Euch sprechen, Solvaïd Orsavadand.«

Sie blinzelte. »Ich heiße Sarja Orsajadkand.« Mit diesem Namen verleugnete sie nicht nur sich, sondern auch ihren Vater. Aber der bekam es ohnehin nicht mehr mit.

»Bitte, lassen wir doch die Spielchen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich hab keine Ahnung, wovon Ihr redet. Von mir aus komme ich mit Euch raus und wir klären das Missverständnis. Aber vorher nehmt die Waffen runter, bevor sich noch jemand verletzt. Alle.«

Eindringlich starrte sie Drovak an, auf dessen Stirn Schweiß glitzerte. Der Lauf seines Gewehrs zitterte. »Aber was, wenn sie dir was antun?«

Der Eludjeri schmunzelte. »Wir haben keine Absicht, irgendjemandem etwas anzutun.«

Jemand machte ein Geräusch, das als Husten durchgehen konnte.

»Dann gibt es ja keinen Grund zur Sorge«, meinte Solvaïd. Sie löste sich endgültig von der Seitentür und machte einen Schritt auf die Soldaten zu, während Drovak langsam sein Gewehr sinken ließ.

Doch der Eludjeri bedeutete ihr mit einer Handbewegung, stehen zu bleiben. »Ich wäre Euch sehr verbunden, wenn Ihr Eure Waffen ablegt.«

Einen Moment lang zögerte Solvaïd, bevor sie ihr Gewehr auf einen Tisch legte, ebenso den Leinensack und das Messer, das sie am Gürtel trug, wobei sie sich bemühte, das Zittern ihrer Hände zu unterdrücken. Sie konnte die Blicke auf sich beinahe physisch spüren. Dann ging sie an Drovak vorbei, der sie besorgt ansah, und folgte den Soldaten nach draußen. Die Tür fiel hinter ihr zu und sperrte die Wärme ein.

Draußen zerschnitten zwei blauweie Lichtkegel die Dunkelheit, die Kristallscheinwerfer eines Flugboots, das eine Elle über dem Schnee schwebte. Das Flugboot besaß eine geschwungene Form ohne eine einzige Kante, ähnlich einem liegenden Tropfen, war etwa fünf Schritt lang und halb so breit und hoch. Die Hülle bestand aus glänzend rot lackiertem Metall mit messingfarbenen Schnörkeln. Auf der Vorderseite unter dem Frontfenster schimmerte eine Kristallplatte und am Boden glitzerten die Kristalle, die das Boot schweben ließen.

Mit einigen Schritten stellte sich Solvaïd so, dass sie nicht zwischen Wirtshaus und Flugboot eingeeengt war, und musterte die Eludjeri, um ihre Bewaffnung und Stärke einzuschätzen. Die beiden Soldaten und die Soldatin wirkten unerfahren.

Vermutlich hatte noch keiner von ihnen im Krieg gekämpft. Die Rücksichtslosigkeit, mit der sie in das Wirtshaus gestieft waren, schien eher auf Unwissenheit als auf Sicherheit zu beruhen. Und sie trugen anscheinend kein Oulamalid, jenes Material, das sie vor der Gabe schützen konnte. Seltsam. Vielleicht hatten sie ihre Rüstungen so verbessert, dass diese unter die Jacken passten, aber ihre Köpfe waren ungeschützt.

Solvaïd konzentrierte sich auf den zivilen Anführer. Kleiner als Solvaïd, um die vierzig Winter alt, dunkelbraune Haut, silbernes, zum Zopf gebundenes Haar, aufmerksame dunkle Augen, die sie wie eine Glasscheibe zu durchschauen schienen. Sie zwang sich, seinen Blick mit einem genervten Ausdruck zu erwidern. »Also, was soll das hier? Ihr glaubt, ich wäre jemand anders?« Kurz hatte sie überlegt, den Mann mit »du« anzusprechen, da er kein Adliger war. Doch faktisch befand er sich in einer Machtposition, selbst wenn sie ihm nicht zustand, daher benutzte sie das »Ihr«, das eigentlich Adligen vorbehalten war.

Solvaïd spannte die Muskeln an, als der Mann seinen Mantel öffnete und in die Innentasche griff. Doch anstelle einer Waffe hielt er ihr ein Bild vor die Nase. Nein, eine Lichtzeichnung. Unwillkürlich wich sie vor dem blasphemischen Machwerk zurück.

»Das seid Ihr doch, oder? Solvaïd Naschad Orsavardand, zwanzig Jahre alt, Begabte aus dem Adelshaus Naschad.«

Sie starrte auf das glänzende Papier, auf das durch einen götterlosen Kristallapparat Licht gebannt worden war. Das gestohlene Licht zeigte eine junge, blasse Frau in der Uniform der Armee des Yrdaskördischen Reiches. Allerdings fehlten jegliche Farben. Das Rosa der Haut, das Blau der Augen, der Haare und des Mantels und das Weiß der Sonne auf der Armbinde, die sie als Begabte auswies, waren zu Grau verkommen. Wer hatte dieses Bild gemacht und wann? Ein Spion in Rayazul? Solvaïds Mund wurde trocken.

»Oder ist das eine Zwillingsschwester oder Doppelgängerin?«

Solvaïd blickte sich um. Keine Dorfbewohner zu sehen, alle waren bei ihren Familien zu Hause. Gut. Sie wollte niemanden hineinziehen. Hoffentlich waren Drovak und die anderen so schlau, drinnen zu bleiben.

»Also? Keine weiteren Dementis? Gut.« Der Mann lächelte. »Wie Euch sicher bekannt ist, erwartet Euch ein Prozess wegen Eurer Verbrechen im Krieg in Rayazul. Das heißt lebenslange Haft, Internierungslager oder gar die Todesstrafe.«

Solvaïds Magen verkrampfte sich. Wenn sie schnell genug war, könnte sie die Weißhaare mit ihrer Gabe überwältigen, bevor sie dazu kamen, ihre Kristalle abzufeuern. Ohne Oulamalid luden sie geradezu zu einem Angriff ein. Obwohl sie wussten, wer Solvaïd war. Das gefiel ihr nicht. Sie beschloss, sich noch

zurückzuhalten. Dunkel erinnerte sie sich, dass die Besatzungsmacht kein monolithisches Gebilde war, sondern aus verschiedenen Institutionen bestand, von denen nicht jede das Recht hatte, Solvaid festzunehmen. Wo sie doch auf *Recht* so viel Wert legten. »Wer seid Ihr, und was gibt Euch das Recht, mich zu verfolgen?«

»Djaloa Miodane, Behörde für Wirtschaft und Technologie. Angenehm.« Vermutlich war Djaloa der Vor- und Miodane der Nachname.

»Das ist aber nicht die Behörde zur Verbrechensbekämpfung.«

»Stimmt. Ich bin hier, um Euch eine Alternative anzubieten.« Sein Lächeln wurde breiter. »Ich möchte Euch vorschlagen, Eure Fähigkeiten in den Dienst Eludjeos zu stellen. Dies wird in Eurer Bedenklichkeitsakte gewürdigt, sodass Ihr anschließend ein normales Leben führen könnt.«

»Ich soll für Eludjeo arbeiten? Das wären keine Verbrechen?«

»Also bitte, Eludjeo wird keine kriminellen Handlungen von Euch verlangen. Es handelt sich um harmlose Tätigkeiten im Dienste von Forschung und Entwicklung.«

Solvaid brach unter ihren Kleidungsschichten der Schweiß aus. Für den Feind arbeiten? Für diejenigen, die ihnen alles genommen hatten? Womöglich helfen, ihr eigenes Volk zu unterdrücken? Und das war noch nicht mal das Schlimmste. Das Schlimmste war, dass sie gegen das Gesetz verstoßen würde, das die Götter ihnen zusammen mit der Gabe verliehen hatten. Das Gesetz, das verbot, die Gabe außerhalb von Yrdaskörd zu verbreiten oder in den Dienst anderer Mächte zu stellen. Wenn sie dagegen verstieß, war sie nicht nur in dieser Welt, sondern auch im Jenseits verdammt. Würde nach dem Tod den Rest ihrer Existenz im Finsternen Abgrund verbringen, anstatt bei der Rückeroberung der Lichten Lande mitzukämpfen.

»Das werde ich nicht tun.«

»Euch erwartet ein Aufenthalt in einer angenehmen Unterkunft mit hervorragender Verpflegung. Eure Aufgabe ist nicht schwierig. Ihr müsst lediglich ein paar Fragen beantworten und Eure Fähigkeit vor unseren Wissenschaftlern demonstrieren. Von Eurem sozialen Umfeld muss keiner erfahren, dass Ihr uns helft, falls Euch das Sorgen bereitet.«

Solvaid verschränkte die Arme. »Nein.«

Miodane seufzte. »Schade. Normalerweise würde ich jemanden aus Eurer Familie suchen, der kooperativer ist, aber leider seid Ihr die einzige noch lebende Naschad. Die Einzige mit der Gabe des Geistbändigens. Und unsere Forscher brauchen alle Gaben.«

Auf sein Nicken lösten sich die beiden Soldaten und die Soldatin aus ihrer Habachtstellung und kamen auf Solvaid zu, während er stehen blieb.

Auf diese Tour also. Für eine Flucht rechnete Solvaid sich keine großen Chancen aus, da die Kristallpistolen sie lähmen würden. blieb der Kampf. Wenn sie abwartete, hatte sie so gut wie verloren. Nur wenn sie zuerst angriff und das Überraschungsmoment nutzte, blieb ihr eine Chance. Falle hin oder her, sie saß bereits in einer. Die ganzen letzten drei Winter schon.

Für den Bruchteil eines Moments schloss sie die Augen und betete zum Urahn und Gott ihrer Familie: *Bitte, Nasch, erleuchtet mich und schenket mir Eure Macht!*

Dann richtete sie die Augen auf den Soldaten zu ihrer Rechten und ließ mit einem Brüllen ihre Gabe los. Ließ los, was sie in der Stille der letzten Jahre unterdrückt hatte, all die Tage, an denen sie auf Zehenspitzen umhergeschlichen war und sich unter den Blicken der Menschen geduckt hatte, all die Abende, an denen sie zum leeren Himmel geblickt und ihr Atem gestockt hatte. Die Macht der Götter drang durch ihre Augen wie das im Frühling von den Bergen herabstürzende Schmelzwasser. Schlug gegen eine Mauer, den Geist des Mannes, der sich ihr widersetzte. Die Mauer bekam Risse unter ihrem Ansturm, aus denen Lichtschimmer drangen, bis sie barst. Der Mann schrie. Dann sah sie die Bilder.

Du stehst unter den Türmen einer gewaltigen Stadt, die sich bis in den strahlend blauen Himmel erstreckt, an dem Flugschiffe gleiten; du streichst über den Bauch deiner Freundin, in dem sich euer Kind bewegt.

Das Licht erlosch. Der Soldat sackte bewusstlos zusammen.

Solvaid versetzte ihm einen Stoß, sodass er gegen die Soldatin fiel und dabei deren Kristallpistole blockierte. Bevor die Frau den Bewusstlosen beiseiteschieben konnte, traf Solvaids Gabe auch sie.

Eine ältere Dame umarmt dich; ein Mann in goldgeschmücktem Anzug drückt dir die Schulter und sieht dich voller Stolz an; deine Hände fliegen über die Tasten eines Musikinstruments.

Auch dieses Licht wurde blass und erlosch.

Der dritte Soldat riss seine Kristallpistole hoch und feuerte über seine beiden zusammengebrochenen Kameraden hinweg. Kristalle trafen Solvaids Seite, während sie auszuweichen versuchte. Widerhaken bohrten sich durch den Pelz in ihr Fleisch. Ihr linker Arm verlor jegliches Gefühl und hing nutzlos herunter. Aber da war sie schon über die Körper hinweg gesprungen und rammte ihre Schulter in die Brust des Mannes, während sie ihm ins Gesicht blickte und ihre Gabe auch seine Mauern einriss.

Du übst Nahkampf mit einem Kameraden, der dich lachend heranwinkelt; du siehst im Augenwinkel seinen Körper in der Gemeinschaftsdusche; du liegst im Schlafsaal und betrachtest sein schlafendes Gesicht im Nachbarbett, die Wangen im Mondlicht schimmernd.

Das Licht erlosch.

Schwer atmend hielt Solvaid hinter dem Körper inne, riss mit der rechten Hand die Lähmkristalle aus dem Fell und nahm Miodane ins Visier, der ungerührt dastand. Kopfschmerzen breiteten sich hinter ihrer Stirn aus. Ein vertrautes Gefühl, das sie bis auf die letzten drei Winter ihr ganzes Leben lang begleitet hatte. Kopfschmerzen und die verwirrenden Bilder aus dem Geist anderer Menschen, deren Gefühle sie nicht verstand und nicht verstehen wollte. Sie schob sie in den Müllhaufen ihres Kopfes, wo sie mit dem sonstigen Mist verrotten konnten. Jetzt nur noch den Anführer erledigen und dann weg hier. Wieder fliehen, woanders verstecken. Bis die Besatzung endete.

Aber als sie ihre Gabe auf ihn richtete, stieß sie gegen eine Mauer, die nicht nachgab und aus der kein Licht drang. Dunkel und kalt wie das Gestein unter den Gletschern, das niemals Licht sah. Wieso war er gegen die Gabe geschützt?

Miodane lächelte. Er drückte den Auslöser seiner Kristallpistole. Etwas schlug gegen Solvaids Stirn, metallene Widerhaken bohrten sich in ihre Haut und vereinten sich mit dem Schmerz dahinter. Ihr wurde schwarz vor Augen.

Stechender Schmerz weckte Solvaid, als etwas von ihrer Stirn gerissen wurde. Nasse Kälte kroch in ihren Nacken. Ihr Kopf wurde angehoben und etwas Hartes darum gelegt. Sie riss die Augen auf. Schwarze Punkte tanzten vor ihr. Schlieren verzerrten ihr Sichtfeld, in das sich polierte Stiefel mit goldenen Schnallen bewegten. Der Eludjeri ging vor Solvaid in die Hocke und betrachtete sie missbilligend.

»Was?«, stöhnte Solvaid. Benommen versuchte sie, sich aufzurichten, und stellte fest, dass ihre Hände in Handschellen lagen. Immerhin vor ihrem Körper und nicht hinter dem Rücken. Das Harte an ihrem Kopf ... Sie fasste sich ins Gesicht und stieß gegen eine transparente Platte, die ihre Augen und Stirn bedeckte. Oulamalid. Verzweifelt riss Solvaid an der Maske, aber es war zwecklos. Sie versuchte, ihre Gabe einzusetzen, fühlte sich aber wieder, als würde sie gegen eine unnachgiebige Mauer stoßen.

»Ganz ruhig. Hätte ich den Lähmkristall nicht rechtzeitig abgenommen, wärt Ihr jetzt tot.«

»Soll ich mich etwa bedanken?«, fauchte Solvaid.

»Das wäre ein Anfang. Soll ich Euch hochhelfen?«

Als Miodane eine Hand ausstreckte, trat Solvaid nach ihm. Während er auswich, stützte sie sich mit den gefesselten Händen im Schnee ab und sprang auf die Beine. Was ihr Kopf mit einer mittelschweren Explosion belohnte. Unbeholfen taumelte sie einen Schritt von ihm weg.

Miodane seufzte. »Beruhigt Euch und hört mir zu, Solvaid. Was Ihr eben getan habt«, er deutete auf die immer noch bewusstlosen Soldaten, »das ist ein feindseliger Angriff mithilfe des Bändigens gegen die Exekutive des Protektorats. Ein gravierender Verstoß gegen das Gesetz gegen Bändigungsmissbrauch, Paragraph fünf, Absatz drei b.«

Verständnislos starrte Solvaid ihn an.

»Ein schweres Verbrechen gegen die Besatzung«, sagte er langsamer, als würde er einem Kind ein Naturgesetz erklären. »Das würde uns das Recht geben, dieses Dorf zu zerstören und die Bewohner zu vertreiben. Habt Ihr mich verstanden?«

Solvaid fühlte sich, als hätte er ihr einen Eimer Eiswasser über den Kopf geschüttet. Ihr Blick raste zu dem Mann, zum Flugboot, hinüber zum Wirtshaus, wo sie hinter den beschlagenen Fenstern Gesichter erahnte. Die Leute, die den Kampf beobachtet hatten. Die jetzt – inklusive Drovak – wussten, dass sie eine Begabte war, und dass es ihre Schuld wäre, wenn sie und ihre Familien ihr Zuhause verlören. Sie ballte die Fäuste. »Das könnt Ihr nicht machen!«

Fast bedauernd schüttelte Miodane den Kopf. »Leider ja. Warum müsst ihr Yrdaskördad es immer auf die harte Tour haben?«

»Glaubt ihr etwa, ihr wärt etwas Besseres?«

»So würde ich es nicht ausdrücken. Vielleicht auf einer höheren Entwicklungsstufe?«

»Ihr seid in unser Land eingedrungen!«

»Das ist eine grobe Verdrehung der geschichtlichen Tatsachen. Ihr habt den Krieg angefangen.«

»Lügner!«, schrie Solvaid. Ihre Stimme überschlug sich. »Ihr habt uns alles genommen! Haut ab und lasst uns in Ruhe!«

»Armes Ding«, erwiderte der Weißhaar-Agent. »So voller negativer Gefühle. Das erhöht bestimmt das Herzinfarktisiko.«

Solvaid zwang sich, ihren Atem zu beruhigen, bevor sie hervorstieß: »Und wenn ich Euch auf der Stelle töte und niemand etwas davon erfährt?« Allerdings hatte sie keine Ahnung, wie sie das gefesselt tun sollte, während er seine Kristallpistole hatte.

»Ich habe das Hauptquartier bereits informiert.« Er zog ein weiteres dieser götterlosen Geräte aus der Manteltasche, offenbar von der Sorte, dessen Kristalle unsichtbare Nachrichten durch den Raum sandten.

Solvaid hasste ihn mit jeder Faser ihres Körpers, aber am meisten hasste sie sich selbst, als sie den Kopf senkte und murmelte: »Na schön. Ich gehorche, wenn Ihr die Unbeteiligten da rauslasst.«

Sein Ausdruck wurde weicher. »Nun gut. Wenn Ihr mit uns kooperiert, wäre ich bereit, dem Hauptquartier Entwarnung zu geben und das in meinem Bericht

als mildernden Umstand zu erwähnen. Dann wird diesem Dorf nichts geschehen.«

Solvaid biss die Zähne zusammen. Ewige Verdammnis, wenn sie dem Feind half, gegen ewige Verdammnis, wenn wegen ihres Egoismus ihre Landsleute zu Schaden kamen. Vielleicht konnte sie nur zum Schein kooperieren, aber den Feind heimlich sabotieren und Informationen sammeln, wodurch ihre Kollaboration zu einer ehrenhaften Tat würde ...

Sie löste die Fäuste und stieß hervor: »In Ordnung.«



2 - Falsch

»Wie wär's mit aufheiternder Musik, während wir diese wundervolle Reise antreten?« Miodane drückte einen Knopf neben dem Steuerrad des Flugboots, worauf aus dem Nichts Gesang und fremdartige Instrumente erklangen.

Solvaïd zuckte zusammen. Es hörte sich an, als wären winzige Musiker unter der Steuerkonsole eingesperrt, allerdings wusste sie, dass das nicht der Fall war. Denn auf der Flucht hatte sie bei einem Kaufmann ein Kristallradio gesehen. Eine Menschenmenge hatte sich darum geschart, während sie Proviant geklaut hatte.

Es war alles so falsch. Es war falsch, dass sie in dieser fliegenden Kiste umgeben von den Besatzern saß, deren widerlich süßes Parfüm ihr in die Nase stieg. Es war falsch, dass sie schwerelos war, als hätte ein Tavad seine Gabe auf sie angewandt, sodass sich ihre Haare sträubten und ein Gurt sie im Sitz halten musste. Ihr wurde schlecht. Die Maske war falsch, die gegen ihre Stirn drückte. Immerhin hatten sie ihr die Handschellen wieder abgenommen, da sie ja jetzt *kooperierte*. Es war falsch gewesen, als sie in ihrer Hütte Kleidung, einen Kulturbeutel und ihre mageren Ersparnisse in einen Rucksack gepackt hatte, während die Blicke der Soldaten auf den schäbigen Möbeln lasteten. Und es war falsch, dass diese Musik von einem kristallinen Turm zu ihnen kam, der unsichtbares Licht in den Raum sandte. Licht, das das Land überspülte, in jedes Haus strömte, durch jede Ritze drang, einen unsichtbar und unfühlbar umgab, wo immer man war. Das Einzige, was Solvaïd auf diese Weise umgeben sollte, war die Aufmerksamkeit der Götter. Sie schauderte und berührte das Armband an ihrem linken Handgelenk. Eine silberne Perle für jeden Gott. Sie ertastete Naschs Perle und betete: *Nasch, komm den Menschen zu Hilfe, die du gezeugt und aus der Tyrannei der Finsternis befreit hast.*

Warum ließen die Götter all diese Schande zu? Warum zerstörten sie nicht den Turm und alle Bauten der Besatzer, so wie sie Yrdaskörd in Inseln zerbrochen hatten? Wachten sie nicht aus dem Heiligen Land Yrdsaljörd über die Menschen? Und wenn die Gabe in die Hände der Südländer geriet ... Bei der Vorstellung der Strafe der Götter verkrampfte sich Solvaïd. Irgendwie *musste* sie diesen Frevel verhindern und sich bewähren. Aber es war alles falsch, und es wurde nicht besser.

Sie verließen die kleine, auf Übersichtskarten von Yrdaskörd nicht einmal verzeichnete Insel und flogen eine Weile über schwarzes Wasser, auf dem das Scheinwerferlicht glitzerte. Nur der dünne Boden des Flugbootes trennte sie davon. Während Solvaid noch über diese beunruhigende Tatsache nachdachte, erreichten sie wieder Land: Die nächste Hauptinsel Askjavudad. Solvaid berührte die Perle der Göttin Javud, deren Nachfahren auf dieser Insel herrschten – geherrscht hatten – und betete zu ihr.

Dann wick die verschneite Einöde Häusern und einer riesigen durchsichtigen Kuppel. Scheinwerfer durchschnitten mit ihrem kalten Kristalllicht die Nacht. Sie hatten das Hauptquartier der nördlichen Abteilung der eludjerischen Besatzung erreicht. Miodane sprach mit einem Wachtposten in einem kleinen Häuschen, dann öffnete sich ein Tor in der Kuppel und sie flogen in den Innenhof. Sie hielten vor dem Hauptgebäude, dessen Säulen und Verzierungen es nicht schafften, den Eindruck des Provisorischen zu beheben, und stiegen aus.

Endlich spürte Solvaid wieder ihr Gewicht. Es hatte zu schneien aufgehört. Die Soldaten riefen laut und zeigten zum Himmel, der durch die Kuppel sichtbar war. Nordlichter. Flimmernde hellgrüne und rosa Bänder, die Kielwellen, die das Schiff der Götter hinterlassen hatte, umgeben von Sternen, den Juwelen, die die Götter verloren hatten.

Da ertönte ein metallisches Klicken, als Miodane einen Kristallapparat zum Himmel richtete und auf einen Knopf drückte. Er nahm ihn wieder herunter und leise schnurrend schob sich ein Blatt Papier aus einem Schlitz. Wider Willen äugte Solvaid darauf. Blassgraue Bänder auf Schwarz. Wenigstens die Farben widersetzten sich.

Miodane bemerkte ihr Interesse. »Schön, nicht? Ich habe gelesen, dass dieses Kunstwerk durch Sonnenwinde erzeugt wird.«

Solvaid drehte sich um und stapfte durch den Schnee auf den Eingang zu.

Nachdem sie die Nacht in einer kargen, aber immerhin mit einem Bett ausgestatteten Zelle verbracht hatte, musste Solvaid am frühen Morgen wieder ins Flugboot steigen. Ihr Körper fühlte sich wie ausgehöhlt an, da sie kein Auge zugetan hatte. Beim Gedanken an den langen Flug stöhnte sie innerlich, doch vor einem Gebäude neben einem großen umzäunten Feld, auf dem einige Flugschiffe warteten, hielten sie bereits wieder. Fragend sah sie Miodane an.

»Wir nehmen hier ein Flugschiff nach Kavlaskrolv. Dort steigen wir noch mal um und fliegen nach Eludjeo«, erklärte er.

»Warum fliegen wir nicht mit diesem Flugboot dahin?«

Er schmunzelte, als hätte Solvaid etwas gefragt, das jedes Kind wusste. »Das hat nur eine begrenzte Reichweite. Wir wollen doch nicht, dass mitten über dem Meer die Kristalle aussetzen.« Er deutete auf den Boden des Flugboots. »Darin befinden sich Kristalle, die die Gravitation absorbieren. Aber die halten nicht ewig. Ein richtiges Flugschiff hat genug Ersatz dabei, um lange Strecken zurückzulegen. Gehen wir.«

Solvaid folgte ihm durch eigenständig aufgleitende Türen ins Gebäude. Die Halle war vom bitteren Duft des Getreidekaffees erfüllt, den eine Yrdaskördad an die Wartenden verkaufte – neben Eludjeri auch yrdaskördische Familien. Ungläubig starrte Solvaid diese Verräter an. Schämten sie sich nicht, die Verkehrsmittel des Feindes zu nutzen, die Flugschiffe, die den Eludjeri geholfen hatten, Yrdaskörd zu besiegen? Demütigte es sie nicht, mit fremder Währung zu bezahlen und Papiere vorzuzeigen, die ihnen das Reisen erlaubten, sofern die Bedenklichkeitsakte und die Stimmung des Kontrolleurs nicht dagegen sprachen? Eine Erlaubnis zu brauchen, in ihrem eigenen Land?

Andererseits – Was war sie selbst, wenn sie hier in Begleitung von Besatzungssoldaten aufschlug? *Verräterin*. Das mussten die Leute denken, wenn sie die Maske sahen, unter der ihr der Schweiß ausbrach. Sie sah zu Boden, während Miodane sie am Kontrolleur vorbeiführte.

Sobald sie im Flugschiff Platz genommen hatten, das ähnlich wie das Flugboot aussah, nur mehrmals so lang war, begannen die eludjerischen Soldaten, sich laut zu unterhalten. Die Yrdaskördad schwiegen. Hohlwangige Gesichter, abgetragene Kleidung. Selbst die Kinder waren still, sobald sie sich nicht mehr über die Schwerelosigkeit aufregten. Als die Pilotin das Verhalten im Notfall erläuterte, lauschten sie aufmerksam, anders als die Besatzer, die es offenbar für selbstverständlich hielten, dass alles glatt ging.

Der Boden unter ihren Sitzen brummte und zitterte, dann stieg das Flugschiff in die Höhe. Jetzt kam doch Leben in die Kinder, die staunend an den Fenstern klebten. Unter ihnen zogen Buchten dahin, die im Licht der winzigen Fischerhäuser glitzerten. Sie stiegen so hoch, dass die gesamte Form der Insel und die Nachbarinseln als dunkler Umriss in der Dämmerung erkennbar wurden, so, wie ein Vogel die Welt sehen musste, oder die Götter, als sie vor über tausend Wintern aus den Lichten Landen geflohen waren. Doch die Strömungen, die Meer und Luft durchzogen und denen ein Boot hätte folgen können, waren von oben nicht zu erkennen. Hinter ihnen im Norden musste Yrdsaljörd liegen, das Land der Götter, doch es war zu weit weg und die Fenster waren in Richtung Ost-West ausgerichtet, sodass Solvaid nicht Gefahr lief, einen blasphemischen Blick darauf zu werfen.

Stattdessen ging es nach Süden. Für jede Insel, die sie überflogen, berührte Solvaïd die entsprechende Perle und betete zum zugehörigen Gott oder zur zugehörigen Göttin. Asklysard, Asktavad mit seinen Bergen. Die Kinder kreischten vor Angst, das Flugschiff könnte an den Gipfeln hängen bleiben. Ungefähr auf dieser Breite im Westen befand sich Asknaschad, Solvaïds Heimatinsel, doch Solvaïd und ihre Bewacher saßen auf der linken Seite des Flugschiffs. Sie richtete sich auf und versuchte, über den Gang hinweg aus dem rechten Fenster zu blicken, sah aber nur den Himmel im Indigo der Dämmerung. Die Soldatin rechts von ihr warf ihr einen genervten Blick zu und zog sie zurück. Dann hatten sie das Gebirge passiert und ließen Asknaschad ungesehen zurück. Solvaïd sank wieder in den Sitz, Daumen und Zeigefinger um Naschs Perle gepresst. Der Himmel vor ihnen wurde heller, dann kroch die blasse Sonne über den Horizont. Die Kinder schrien auf und die Erwachsenen lächelten. Solvaïd blinzelte mehrmals.

Noch falscher war Kavlaskrolv. Das Gebet zu Ravrun, dem Gott von Askravrund, stockte in Solvaïds Geist, als sie die Hauptstadt von Yrdaskörd erblickte. Die meisten Holzhäuser hatten die Bombardierungen nicht überlebt. Aber es gab Ersatz. Halbfertige Steintürme, dekoriert mit vergoldetem Stuck, beleuchtet von blau funkelnden Kristallen. Umgeben von Gerüsten, die weiteres Wachstum ankündigten. Als könnten die Zeiten nicht schnell genug vergessen werden, in denen überall die blaue Flagge mit der weißen Sonne hing. Nur im Hafengebiet drängten sich jämmerliche Holzhütten, die wirkten, als könnte der nächste Windstoß sie fortwehen.

Sie landeten auf dem Flughafen, wo gerade ein riesiges Flugschiff mit hundert Fenstern in den bewölkten Himmel stieg. Die Kinder jauchzten und winkten, kaum zurückgehalten von ihren ebenso faszinierten Eltern. Solvaïds Bewacher schenkten dem Schauspiel keinen Blick, sondern brachten sie zu dem Flugschiff, das sie ans andere Ende der Welt tragen würde.

Der stark geheizte Passagierraum war voller Eludjeri, die sich auf den plüschigen Sitzen fläzten, von Gurten gehalten, und laut plauderten. Bestimmt freuten sie sich über eine Pause von den Strapazen ihrer schwierigen und verantwortungsvollen Arbeit, dachte Solvaïd sarkastisch. Manche sahen zu Solvaïd hinüber und tuschelten. Sie trugen leichte Seidenkleidung, die viel Haut zeigte. Solvaïd bemühte sich, nicht hinzusehen, und verschränkte die Arme über ihrem Wollpullover.

»Ist Euch nicht warm?«, fragte Miodane, der ihr mit einer Zeitung voller Lichtzeichnungen gegenüber saß.

Solvaïd presste die Lippen zusammen und blickte aus dem Fenster. Sie waren jetzt über Rayazul. Unter ihnen zogen sich Felder und Obstbaumplantagen dahin,

von vereinzelt Waldstücken unterbrochen. Dazwischen lagen Dörfer, hinter deren grünbewachsenen Häusern hellblaue Rechtecke wie Mosaiksteine glänzten. Wasserbecken. Dort war es so warm, dass die Leute jederzeit draußen schwimmen konnten. Plötzlich erinnerte sich Solvaid an die Wärme, die sich über sie legte wie eine Decke und ihr die Luft raubte, an die hasserfüllten Blicke der Menschen, die vor ihnen zurückwichen. Einen Moment lang schien das Flugschiff zu sinken, als würde das Land mit seiner überhitzten, zorngeschwängerten Luft nach ihnen greifen und sie hinunter ziehen.

Sie musste das Gesicht verzogen haben, denn Miodane bemerkte es. »Keine Sorge, das war nur eine kleine Turbulenz. Ihr seid wohl noch nicht oft geflogen?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Wollt Ihr mich die ganze Reise mit Schweigen strafen? Das muss doch langweilig sein.«

»Erwartet Ihr auch noch nette Gespräche von einer Sklavin?«, fauchte Solvaid.

»Mit Sklaverei kenne ich mich nicht aus, aber Ihr offenbar umso besser.«

Solvaid schwieg. Auf solche Provokationen würde sie nicht eingehen.

Doch Miodane wies zum Fenster. »Die Bewohner dieses hübschen Landes können davon wohl ein Liedchen singen.«

»Ihr habt doch keine Ahnung!«

»Ich bin in Rayazul gewesen, direkt nach der Befreiung. Ich habe Zaragona gesehen, wie es in Schutt und Asche lag. Ich habe ganze Landstriche gesehen, niedergebrannt, wo Kadaver von Tieren und Menschen am Straßenrand lagen. Ich habe Gefangenenlager gesehen, in denen lebende Skelette uns entgegenkrochen. Doch, ich habe Ahnung. Und ich wünschte, ich hätte sie nicht.«

Solvaid fasste ihr Armband und zwang sich, ruhig zu atmen.

Eine Zeitlang schwiegen sie beide.

»Entschuldigt«, sagte Miodane. »Ich sollte das nicht an Euch auslassen. Sicher seid Ihr ein guter Mensch und habt nur Eure Arbeit getan.«

»Svarvär.«

»Bitte?«

»Das ist das Dorf, wo Ihr mich gefunden habt. Das Dorf, das Ihr gedroht habt zu zerstören. Das ist Eure Arbeit.«

»Erwischt! Dann sind wir wohl beide Menschen, die in ihrer Arbeit hässliche Dinge tun müssen.«

»Und was für hässliche Dinge soll ich für Euch tun?«

»Wie gesagt, nur ein paar Fragen beantworten und Eure Fähigkeit zeigen. Alles Weitere werden Euch die Wissenschaftler erklären.«

»Und wie lange wird es dauern, bis ich freigelassen werde?«

»Da kann ich leider keine Prognose geben, denn der Fortschritt der Wissenschaft lässt sich nicht exakt planen. Aber mit Sicherheit kürzer als die Haftstrafe, die Euch sonst erwartet.« Miodane lächelte und zeigte schmutzige Zähne, bevor er sich wieder seiner Zeitung zuwandte.

Mit pochendem Herzen starrte Solvaid auf die Wand aus Papier, während ihr eine Menge Worte auf der Zunge brannten, die sie ihm an den Kopf werfen wollte. Um sich abzulenken, betrachtete sie die Lichtzeichnungen. Ein Bild zeigte einen Haufen Kristalle, von einer nach oben steigenden Zickzacklinie überlagert, ein anderes eine Karte von Berenaja, einem Land im Westen, mit darauf eingezeichneten Kristallen. Überall Kristalle. Sie verliehen den Eludjeri Macht. Sie hatten zur Niederlage des Yrdaskördischen Reiches geführt. Die Rayazuly hatten nur wenig Kristallgeräte gehabt, daher waren sie der yrdaskördischen Armee unterlegen gewesen, die wiederum Eludjeo unterlegen war. Anscheinend brauchte eine Nation Kristalle, um sich behaupten zu können. Mussten sie sich mit dieser Realität abfinden?

Ein Räuspern ließ Solvaid zusammensucken. Neben ihr schwebte ein Mann in einer eleganten Uniform, wobei er sich mit einer Hand an einem Haltegriff festhielt und mit der anderen eine Kiste balancierte, und fragte sie etwas auf Eludjerisch.

Miodane übersetzte: »Er fragt, ob Ihr etwas trinken wollt. Maracujasaft oder Tomatensaft?«

Solvaid schüttelte den Kopf, obwohl ihr Mund trocken war.

Miodane antwortete. Der Diener reichte ihm aus der Kiste ein birnenförmiges Glas, in dem eine rote Kugel umherschwabbelte, dann hielt er Solvaid ein Glas mit gelber Flüssigkeit vor die Nase. Sie öffnete den Mund, aber Miodane fiel ihr ins Wort. »Ihr wollt doch nicht dehydrieren. Keine Sorge, das ist nicht giftig.«

Solvaid hatte Lust, dem Diener das Glas aus der Hand zu schlagen, um es Miodane zu zeigen, aber das wäre kindisch gewesen und der Diener hatte es nicht verdient. Schließlich nickte sie dem Bediensteten zu und nahm widerwillig das Glas. Es war mit Gummi verschlossen, in dem ein Strohalm steckte. Zögernd saugte Solvaid daran. Der Saft war sehr süß. Widerlich süß. In diesem Moment überflogen sie die Küste von Tir Aklı und kamen hinaus auf das Leuchtende Meer. Auf dem Wasser glitzerte die Sonne, die jetzt hoch am strahlend blauen Himmel stand. Und mit dem Geschmack fremder Früchte im Mund verließ Solvaid ihren Heimatkontinent.

Als der Abend dämmerte, entdeckte Solvaid am Himmel einen Schwarm eigenartiger Tiere. Sie besaßen durchscheinende, sackartige Körper, die in der

Abendsonne rötlich schimmerten, und zogen lange Tentakel hinter sich her. Durch die Haut glitzerte es. Waren das Kristalle?

»Habt Ihr noch nie Malidbalai gesehen? Sie schweben mit Hilfe von Kristallen, die sie fressen. Durch den Kristallabbau sind sie vom Aussterben bedroht. Schade drum.«

»Was interessiert mich Eure Tierwelt?« Trotzdem folgte Solvaids Blick den Malidbalai, ihren graziösen, schlafwandlerischen Bewegungen, wie ein Tanz mit dem Wind. Bald, nachdem sie davongezogen waren, erschien am Horizont eine Küste. Braunes, mit Palmen und Pinien bewachsenes Land und ein Gebirge aus strahlenden Türmen.

»Willkommen in Djudaoubo, unserer Hauptstadt«, verkündete Miodane.

Solvaids nickte, während sie sich vorstellte, wie all diese Türme in Flammen aufgingen, einstürzten und zu Asche zerfielen. Wie die Menschen schreiend durch die Straßen rannten, bis sie von Flammen und Staub verschlungen wurden.

Das Flugschiff landete zwischen hunderten anderen Flugmaschinen in allen Formen und Farben. Die Passagiere stiegen der Reihe nach aus und heiße Luft drängte sich wie ein schwitzender Betrunkener in einem Wirtshaus an Solvaids. Dagegen war die Wärme im Flugschiff nichts. Wie konnte es am Abend noch derart absurd warm sein? Widerwillig zog sie ihren Pullover aus, sich nur allzu bewusst, dass ihre Bluse darunter zerknittert und durchgeschwitzt war.

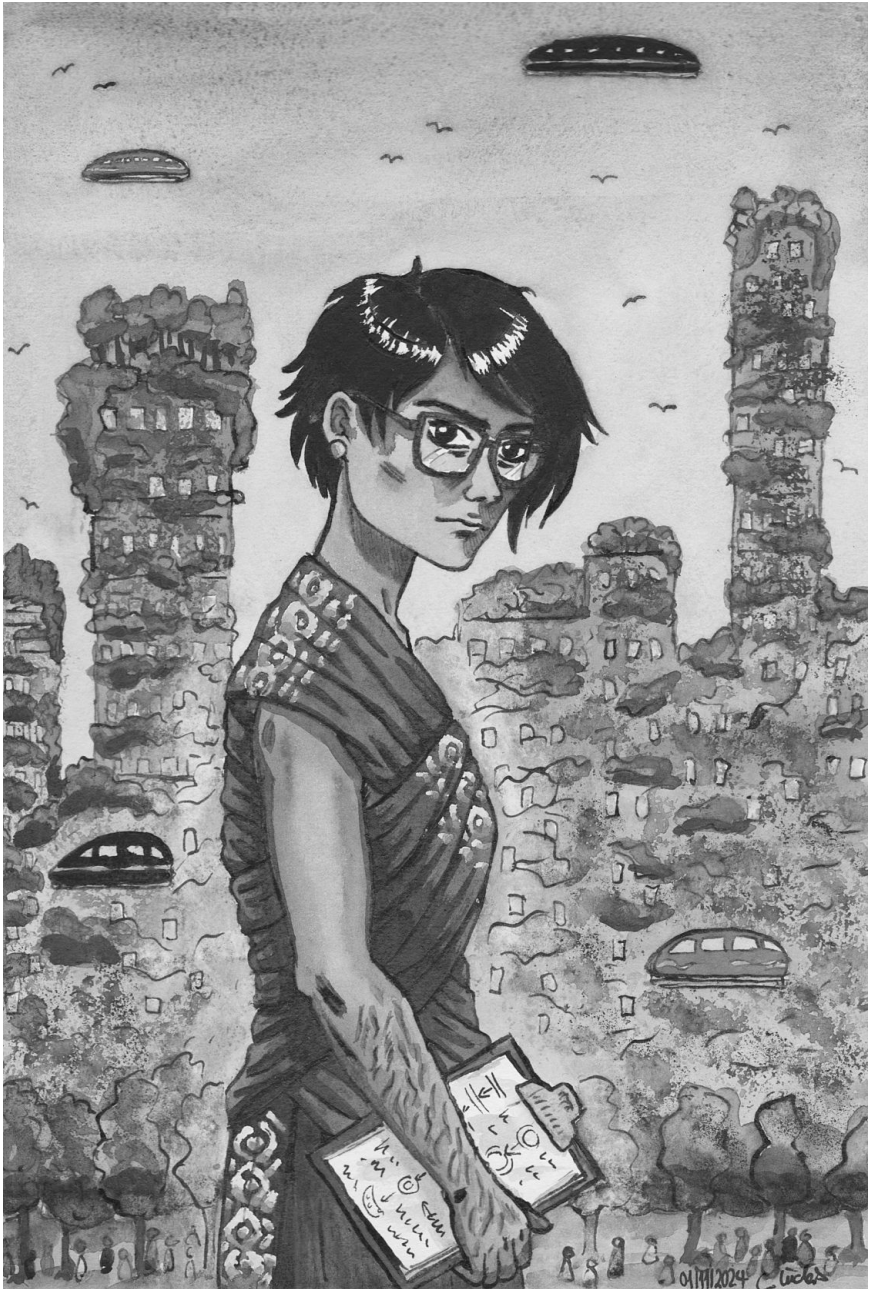
Sie stiegen in ein Flugboot und flogen durch die Dämmerung, während Solvaids sich den Weg zu merken versuchte. Am Himmel über den Palmen standen fremde Sterne und der Wind, der durch die halbgeöffneten Scheiben wehte und süßlich nach Blumen roch, war ihr unvertraut. Ein letzter orangefarbener Schimmer am Horizont verriet ihr, wo Westen lag. Aber das Wissen, in welche Richtung sie zurück zum Flughafen kam, würde ihr ohnehin nichts nützen.

Schließlich kamen sie zu einer Ansammlung von Gebäuden. Einige waren von durchsichtigen Kuppeln umhüllt, vielleicht als Schutz vor Angriffen aus der Luft. Vor einem Haus, das von einer Mauer umgeben war, hielten sie und stiegen aus. Das also war ihr Gefängnis. Von außen sah es wie die Villa reicher Kaufleute aus, weiß verputzt, mit Erkern und kleinen Türmchen, aber davon ließ sie sich nicht täuschen. Während sie die Eingangstür aus Holz mit goldenen Intarsien passierten, machte sich Solvaids darauf gefasst, in einen Kerker gesteckt zu werden, wobei ihr Geist hilfreiche Bilder von Folterkammern lieferte. Doch das Zimmer im ersten Stock, in das Solvaids gebracht wurde, war ein Wohnraum, ausgestattet mit weißen Tapeten, einem Bett, einem Schrank, einem Stuhl und einem Tisch. Der einzige Makel war das vergitterte Fenster. Vielleicht, damit sie sich nicht selbst in den Tod stürzte.

Miodane wünschte ihr eine gute Nacht und lächelte ein letztes Mal, bevor er mit den Soldaten in den Gang zurück ging und die Tür hinter sich zuzog. Doch sie schlossen nicht ab.

Solvaid wartete, bis die Schritte verklungen waren, bevor sie die Tür aufriss. Sie blickte in den stillen, dunklen Gang. Wartete, ohne zu wissen, worauf. Dann jedoch übermannte sie die Müdigkeit. Sie schloss die Tür wieder und schob den Tisch davor, damit sie nicht im Schlaf überrascht werden konnte. Danach legte sie ihre verschwitzte Kleidung zum Auslüften über den Stuhl, kroch in das Bett mit der weichen Matratze und zog die dünne Decke über sich, die viel leichter als die gewohnten Feldecken war.

Dieser Ort war falsch. Er sollte sie täuschen. Aber Solvaid würde sich nicht täuschen lassen. Die Maske, die trotz des weichen Kissens gegen ihre Haut drückte, erinnerte sie daran. Mit diesem Gedanken fiel sie in unruhigen Schlaf.



Azali



3 - Regen

Es regnet, und der Regen hat eine Botschaft.

Die Tropfen, die gegen die Bretter klatschen, die die Wunde im Fenster notdürftig flicken, und die Scheibe hinunterrinnen wie Samenzellen auf der Suche nach einer Eizelle, sind nicht zufallsverteilt. Nicht unabhängig voneinander, sondern verbunden zu Buchstaben, Wörtern, Sätzen. Die Botschaft kriecht durch die Decke über Azalis Kopf, kriecht durch die Daunenfedern, kriecht in ihre Ohren.

Die Botschaft lautet: *Du bist hilflos. Du bist nichts.*

Niemand wird dir helfen.

Warum Azali das denkt, weiß sie nicht, nur, dass diese Art Gefühl immer kommt, wenn es regnet. Eine Schwere, die sie niederdrückt. Und schlimmere Gefühle von Angst und Verzweiflung, wenn sie tatsächlich nass wird. Immerhin berührt das Wasser sie nicht. Solange es Azali nicht berührt, kann es ihr nichts anhaben. In der dunklen, warmen Höhle wartet sie ab.

Als die Tropfenrate beinahe gegen null gesunken ist, bis auf das Wasser, das von den Bäumen im Innenhof tropft, während das Vogelgezwitscher zunimmt, kommt Azali unter der Decke hervor. Bahnen von Sonnenlicht stehen im Raum wie Säulen, darin winzige leuchtende Staubpartikel in schlafwandlerischen Orbits. Sie erhebt sich vom Sofa, streckt sich wie eine Katze und geht zum Schreibtisch.

Ihr Bild auf fünf mal fünf Reihen aus kleinen runden Spiegeln aus dem Optiklabor sieht ihr in fünfundzwanzig Fragmenten entgegen. Sie erkennt sich wieder, was gut ist. Die braune Haut, die langen Wimpern um ihre dunkelbraunen Augen, die schwarzen Haare, die sie in Kinnhöhe abschneidet. Auch die Narben auf ihrem mageren Körper sind dort, wo sie hingehören, wo sie schon immer gewesen sind. Zumindest, seit sie Azali ist.

Sie wickelt sich in einen Riyuz, den sie auf dem Markt gebraucht gekauft hat, ein langes Tuch aus verwaschenem blauem Leinen. Der Saum des Tuchs, das sie erst um ihre Hüfte, dann um ihre Schulter schlingt, ist abgewetzt, das Gewebe fadenscheinig. Einige Partikel Parfüm haften daran, die sich jeder Wäsche in der Regentonne widersetzen. Ob sie, wenn sie die Hülle einer anderen anlegt, auch eine andere werden kann?

Nein. Sie ist Azali. Diesen Namen zu erhalten, war eine signifikante Verbesserung. Auch wenn der Name ebenfalls gebraucht ist. Ein Mann in den Ruinen von Zaragona hat ihr diesen Namen gegeben. Alkoholgesättigter Atem, ein Arm, der sich um ihre Schulter legte, bis sie ihm entschlüpfte, und ein heiseres Wispern: »Azali, meine süße Azali.« Seine Frau hatte so geheißsen. Es ist seltsam, den Namen einer Toten zu tragen, aber zumindest ist es ein Name. Zuvor war sie Dunst, Staub und Rauch. Jetzt kann sie sich auf sich beziehen.

Azali schlüpft in mehrere Socken, um die speckigen Lederstiefel auszufüllen, deren dunkle Flecken sich nicht entfernen lassen. Die Beine, die damals in den Stiefeln gesteckt hatten, hatten in einer roten Pfütze geendet. Das war auch in Zaragona gewesen. Eines der ersten Dinge, an die sie sich erinnern kann: Chaos, Rauch, Schreie. Sie stolperte über Trümmer, barfuß, und da waren diese Stiefel. Sie zog sie an, um ihre nackten Füße zu schützen. Kurz zuckten ihr Schuldgefühle durch den Kopf, dann der Gedanke, dass der Besitzer sie nicht mehr brauchen würde. Dann heulten Sirenen und sie rannte. Sie wusste nicht, wovor und wohin, nur, dass sie weg musste, so selbstverständlich wie Atmen.

Eine Weile versteckte sie sich in den Ruinen der Stadt, ohne zu wissen, wer sie war, woher sie kam und wohin sie sollte. Doch da war ein Drang, wie eine Gravitationskraft, die sie hierher zog, in dieses ebenfalls aus Ruinen bestehende Dorf, wohin sie nach mehrtägiger Wanderung gelangte. Das Zentrum der Anziehung war das zerstörte Krankenhaus, wo sie seitdem lebt. Manchmal fragt Azali sich, was davor passiert ist, und was sie hierher gezogen hat.

Nicht einmal ihr Alter weiß sie, nur, dass ihre körperliche Verfasstheit zwischen Ende zwanzig und Anfang dreißig liegt. Doch diese Fragen führen nirgendwohin, hinterlassen nur ein Gefühl von Bedrohung, weshalb sie es vermeidet, zu viel darüber nachzudenken. So auch jetzt.

Sie setzt die mit Klebeband zusammengehaltene Brille auf die Nase, den Rucksack auf den Rücken, und wirft einen Blick auf den Kalender an der Wand. Unter einer Zeichnung von Zaragona in intaktem Zustand befindet sich eine Tabelle, die Azali mit Kreuzen gefüllt hat. Der nächste noch nicht angekreuzte Tag, also der heutige, ist Viertag. Markttag. Sie nimmt eine Füllfeder und notiert die Aufgaben, die im Kalender stehen, auf einen Zettel, denn aus Erfahrung weiß sie, dass ihre Gedanken manchmal abschweifen: *Markt. Parz verkaufen. Kaufe: Brot, Käse, Stopfgarn, Kaffee*. Dann nimmt sie die Käferlaterne vom Tisch und verlässt das Büro.

Neben der Tür immer noch das Namensschild, vergilbt vom Sonnenlicht, das durch die Öffnung gegenüber fällt, wo einst eine Wand und ein weiteres Büro waren. Die Namen sind nur noch schwarze Flecken ohne Bedeutung. Durch das klaffende Loch kriecht Efeu und fegt Wind herein, der an ihrem Riyuz zupft und

eine Gänsehaut über ihre nackten Beine jagt. Es riecht nach Regen, der Himmel ist bewölkt. Von hier reicht der Blick über die halbverfallenen Ruinen, durch die der Wind pfeift wie durch eine Mundharmonika. Die Leere lässt sie schauern. Sie wendet sich ab, bevor Schwindel sie über den Rand führen kann. Azali beschließt zu lächeln. Heute hat sie einiges vor.

Sie geht vorbei an den anderen Büros, an aus den Angeln gerissenen Türen, an denen noch zerfledderte Papiere hängen, verschwendet keinen Blick an den Aufzug, dessen Türen halb offen stehen, sondern läuft die Treppen hinunter. Zehn Stufen und sie steht im Erdgeschoss vor der kleinen Bibliothek, vor leeren, umgestürzten Regalen. Ein Scheiterhaufen draußen auf der Straße, brennende Bücher, Feuerprasseln – Azali bleibt stehen, sieht sich um. Kein Feuer. Was war das? Erinnerung oder Einbildung?

Azali schüttelt den Kopf und läuft weiter. Noch mal zehn in den Keller, sie überspringt leicht wie eine Feder die letzten Stufen, die Arme ausgebreitet, während das grüne Licht der Leuchtkäfer über die Wände huscht. Kühle, feuchte Luft legt sich um ihre Haut. Ganz leicht nur der Hauch von Verbranntem. Es ist schön, hier zu sein, schön und furchterregend. An diesem Ort, der so viele Schätze birgt. Sie öffnet eine Tür zu ihrer Linken, wo ihr der kräftige, süße Duft der Parzblätter entgegensteigt, die in meterhohen Stapeln fermentieren. Die Wärme, die dieser Prozess erzeugt, streichelt ihre Haut. Daneben liegen bereits fermentierte Blätter, um auszukühlen und zu trocknen.

Azali stellt die Lampe ab, sodass der hellgrüne Lichtkegel auf die dunkelgrünen Häufchen fällt, kniet sich nieder und beugt sich darüber, schnuppert und streicht mit den Fingern über die Blätter, stellt sich vor, wie dieser Geruch und diese Konsistenz später schmecken werden. Wie die Materialeigenschaften sich durch den geheimnisvollen Prozess der Chemie im Gehirn zu Wahrnehmungen verwandeln werden, zum Geschmack besserer Tage, zum Gefühl sorgenloser Entspannung. Chemie, die alle Angst, alle Gebrochenheit vertreiben kann. Allerdings verbietet sie selbst sich, selbst Parz zu rauchen, bis auf wenige Ausnahmen, da sie nicht süchtig werden will. Über einigen Blättern verharret sie, lächelt und nickt, sammelt sie in einem Korb.

Auf die Idee, Parz im Innenhof anzubauen und zu verkaufen, war sie kurz nach ihrer Ankunft gekommen, aus der Not heraus. Das nötige Wissen über Anbau und Verarbeitung war sofort da, als hätte sie das schon viele Male gemacht, und hin und wieder sieht sie im Traum ein Feld voller Parzpflanzen vor sich, sattes Dunkelgrün unter blauem Himmel, begleitet von einem seltsamen Gefühl der Geborgenheit. Ist sie früher Parzbäuerin gewesen? Aber Parzplantagen gibt es viele in Rayazul, das bietet keinen Anhaltspunkt.

Den gefüllten Korb platziert sie auf dem Tisch, einem Brett, das sie über zwei Stapel von Steinen gelegt hat, und sieht sich nach dem Einwickelpapier um. Es ist nicht da. Wo sind die Papierstapel, die sie bereitgelegt hat? Sie hat sie doch bereitgelegt? Oder ...?

Azali erstarrt. Ihre Zehen krallen sich in die Socken und ihr Blick in die Dunkelheit. Waren Einbrecher hier? Aber warum sollten sie ausgerechnet Papier stehlen? Weil etwas auf dem Papier stehen könnte, etwas, was sie suchen, wonach sie fragen ... Ihre Finger hasten über den Tisch und finden ein Messer. Schließen sich um den Holzgriff, hart und verlässlich. Der grüne Schimmer auf der Schneide zittert. Das Messer vor sich in die Dunkelheit gestreckt, schleicht Azali zurück zur Treppe, nach jedem Schritt in die Stille lauschend, eine Stille, in der Wasser tropft, Luft strömt und etwas atmet. Vielleicht das Gebäude, vielleicht sie selbst, vielleicht die Einbrecher. Azali rennt die Treppen hoch, zurück in die Helligkeit. Lehnt sich an eine Wand, keuchend. Das Messer sinkt langsam nach unten. Jetzt, im Tageslicht, kommt ihr die Vorstellung von papierstehenden Einbrechern irrational vor. Doch die Angst ist real.

Sie braucht einige Zeit, bis sie Papierfetzen aus einem Büro holt, deren schwarzverkohlte Ränder abschneidet, und sich zurück in den Keller wagt. So schnell wie möglich rafft sie die Parzblätter in Portionen zusammen, wickelt sie in Papier und packt sie in den Rucksack.

Azali geht nach draußen, durch die Eingangshalle mit dem bunten Mosaik auf dem Boden, von dem sie kurz nach ihrem Einzug Blutflecken geputzt hat, vorbei an der leeren Theke, wo eine Empfangskraft sitzen und Patienten aufnehmen sollte.

Draußen passiert sie das heruntergefallene Schild, dessen Symbol einer orangenen Blüte unter Dreck und Trompetenblumenranken verschwindet, läuft an den Ruinen entlang, durch deren zerbrochene Fenster sie Blicke zu spüren meint. Jetzt am Tag schimmern die Blätter des Lichtwuchses, der die Ruinen überwuchert, nur noch schwach.

Sie horcht, doch außer ihren Schritten, Vogelgezwitscher und dem Wind ist nichts zu hören. Metall quietscht, sie zuckt zusammen und wirbelt herum. Aber es ist nur das verrostete brotförmige Schild einer verlassenen Bäckerei, das vom Wind in Schwingung versetzt wird.

Danach kommt, umgeben von braunen Feldern, eine Straße, die matschig vom Regen ihre Füße bei jedem Schritt schmatzend umklammert, wie eine Amöbe, die ihre Beute verdaut. Es riecht schwer nach feuchter Erde und Moder. Gedämpfte Hufe und Räderrattern hinter ihr. Sie flüchtet in den Schatten der Zypressen am Straßenrand und wartet, bis vom Wagen nur noch die tiefen Furchen im Schlamm zeugen, bevor sie weitergeht.

Endlich gelangt sie zum Nachbardorf, wo alles intakt ist – keine Ruinen, sondern bunt gestrichene, mit Trompetenblumen und Lichtwuchs überwachsene Häuschen. Es wäre gut, denkt Azali, während sie den Rucksack zurechtzieht und die Hände am Riyuz abwischt, wenn das Nachbardorf nichts anderes wäre als diese Ansammlung kleiner Häuser. Aber das ist es nicht. Das Dorf besteht aus seinen Bewohnern, aus den Verbindungen zwischen ihnen, die die verwinkelten Gassen wie unsichtbare Spinnennetze durchziehen, den Gerüchten, wer mit wem ins Bett geht, und dem Wissen, wer dazu gehört und wer nicht, das die Kinder mit der Muttermilch aufsaugen, die Alten auf den Bänken erzählen und selbst die umherstreunenden Hunde und Katzen teilen. Azali gehört nicht dazu. Darum betritt sie das Dorf auf Zehenspitzen und mit klopfendem Herzen. Eine dösende blaue Katze öffnet ein Auge und zuckt mit dem Schwanz, als sie vorbeigeht, eine Mutter zieht ihr Kind von ihr weg. Azali huscht durch die Gassen, macht einen Bogen um die Stühle eines Kaffeehauses, duckt sich unter den Blicken der trinkenden Kunden, wie unter den Raum durchziehende Fäden, die eine Detonation auslösen können.

Vor der Öffnung der Gasse zum zentralen Marktplatz bleibt sie stehen, rückt ihre Brille zurecht und blickt auf ihren Einkaufszettel: *Markt. Parz verkaufen. Kaufe: Brot, Käse, Stopfgarn, Kaffee*. Sie atmet tief ein und macht sich auf die Manifestation von *Markt* gefasst, ein Gewirr von Buden, Werbung schreienden Handeltreibenden, aufdringlichen Bettelnden, feilschender Kundschaft, bellenden Hunden, Lärm, Entropie und einer zu hohen Dichte menschlicher Körper.

Sie umrundet die letzte Hausecke und sieht: Nichts. Der Platz ist verwaist. Bis auf Fetzen von Einwickelpapier, die der Wind über das Pflaster treibt, einen pinken Hund und eine Gruppe von Leuten in grünen Tuniken, die neben dem Wasserspender in der Mitte herumlungern. Einerseits ist Azali erleichtert, andererseits verwirrt. Haben sie den Markttag geändert? Und wie soll Azali jetzt ihr Parz loswerden und an Geld für Brot kommen? Oder hat der Markt noch gar nicht begonnen? Aber nein, die Buden werden bereits früh morgens aufgebaut, und nach dem Sonnenstand ist es Mittag.

Azali macht ein paar Schritte auf den Platz, auf der Suche nach einer Erklärung, und spürt die Blicke der Grüngewandeten auf sich wie Nadelstiche. Schnell drückt sie sich in den Schatten der Häuser.

»Suchst du was?«

Sie fährt herum und entdeckt einen alten Mann, der auf einer Bank sitzt und sie mit von Parz blau verfärbten Lippen anlächelt. Er riecht nach Schweiß und physischem Verfall. Azali weicht zurück, dann rückt sie ihre Brille zurecht und fragt: »Ist ... ist heute nicht Markttag?«

»Aber nein, der war doch gestern.«

»Ist der Markt nicht mehr am Viertag?«

Der Mann blinzelt und lacht. »Klar, aber heute ist Fünftag. Hast du etwa einen Tag ausgelassen?«

Hat sie? Aber der Viertag war auf dem Kalender nicht durchgestrichen. Wie lange hat sie im Bett gelegen, während es geregnet hat? Nur diesen Morgen? Oder auch den Tag davor? Ihre Hände klammern sich an die Riemen ihres Rucksacks, deren raue Textur wie ein Anker ist, der sie festhält. Also dauert es noch eine Woche, bis sie wieder an Geld kommt, eine Woche ohne Brot ...

»Wolltest du etwas Wichtiges auf dem Markt?«

»Ich wollte ...« Sie sieht auf ihren Zettel. »Ich wollte Parz verkaufen.«

Die Augen des Mannes fokussieren sich mit plötzlicher Intensität auf Azalis Rucksack, bevor er bemüht gelassen meint: »Das ist aber nicht gerade gesund, weißt du? Die jungen Leute sollten dieses Zeug nicht nehmen.«

Azali weiß nicht, was sie sagen soll. Der Alte blickt sie mitleidig an. »Sei doch nicht traurig, junge Dame. Weißt du was, ich kaufe es dir ab, damit die Jugend es nicht in die Finger bekommt. Wie viel hast du denn dabei?«

»Circa hundert Gramm.«

Er steckt eine Hand in die Hosentasche und zieht sie mit zwei glänzenden Münzen zwischen den leicht zitternden Fingern wieder heraus. »Würden zwanzig Zirapi reichen?«

Azali nickt.

»Na, dann gib mir das giftige Zeug.«

Sie steckt den Zettel in eine Falte ihres Riyuz, setzt den Rucksack ab, zieht zwei süß duftende Papiertüten heraus und reicht sie dem Mann im Austausch für die Münzen, die ihr aus der Hand rutschen. Mit brennendem Gesicht bückt Azali sich und schnappt sie nach mehreren Fehlversuchen aus einer Ritze zwischen den Pflastersteinen.

»Sag mal, du hast doch auch diese Heilsalbe verkauft, oder?«

Sie sieht auf. Die Augen des Mannes, der die Tüten hastig in seine Jacke gesteckt hat, huschen auf der Suche nach einer Erinnerung über ihr Gesicht.

»Welche Heilsalbe?«

»Na, die gegen Wunden und Narben. Das ist schon etwas her, aber verkaufst du die wieder?«

»Ich ... ich weiß nicht, wovon du redest.«

»Aber du bist doch Ärztin, oder?«

Ärztin? Wie kommt der darauf? Reflexhaft macht Azali einen Schritt zurück.
»Nein, ich ...«

»Mein Sohn wurde verletzt und die Salbe könnte ihm helfen. Vielleicht könntest du dir seine Verletzung einmal anschauen?«

»Ich weiß nicht, was du meinst!« Sie dreht sich um, lässt den Mann und seinen forschenden Blick zurück und läuft in die nächste Gasse.

Mit hämmerndem Herzen hastet Azali über das Pflaster. Was wollte dieser Mann von ihr? Heilsalbe, welche Heilsalbe? Wird er ihr hinterherkommen, weil sie ihm nicht geben kann, was er will? Wird er ihr wehtun?

Nach einem Zickzack durch die Gassen bleibt sie stehen und blickt über die Schulter, aber niemand ist hinter ihr. Sie atmet aus.

Ihre zu Fäusten geballten Hände lösen sich, sie spürt etwas Hartes in der Hand und betrachtet die Münzen und die Linien, die von ihren Kanten in ihre Haut gedrückt wurden. Geld – was wollte sie damit kaufen? Es muss auf ihrem Zettel stehen. Sie greift in die Falten ihres Riyuz, doch der Zettel ist weg. Er muss beim Weglaufen herausgefallen sein. *Ganz ruhig*. Sie lehnt sich gegen die weiche, kühle Pflanzendecke an einer Hauswand und atmet durch. Was wollte sie kaufen? Brot und Garn und ...

Während sie versucht, sich zu sammeln, muss sie an den alten Mann denken. Wieso hat er sie für eine Ärztin gehalten? Hat er sie verwechselt oder weiß er etwas über ihre Vergangenheit? Und warum hat ihr das solche Angst gemacht?

Während Azali noch überlegt, fällt etwas Nasses auf ihr Gesicht. Sie zuckt zusammen. Dunkle Flecken sprenkeln den Boden zu ihren Füßen und beschlagen ihre Brille.

Fahrig holt sie einen Schirm aus ihrem Rucksack, den sie für solche Gelegenheiten immer dabei hat, und fummelt am Verschluss. Die Straße verschwindet hinter einem grauen Schleier. Ein Rauschen dröhnt in ihren Ohren, ein Prasseln. Es werden mehr Tropfen, eine Armee von Tropfen, die gegen ihre Wangen schlagen. Als der Schirm endlich aufspringt, fährt eine Windböe hinein und klappt ihn um. Der Schutz ist nicht mehr vollständig, der Wind lässt das Wasser von allen Seiten auf sie einströmen. Das Fluid mischt sich mit ihrem Schweiß, verklebt ihre Wimpern, kriecht in Nase und Mund.

Dann fühlt sie plötzlich hartes Holz unter sich anstatt der Pflanzen, spürt kaltes Metall an ihren Hand- und Fußgelenken, das sie festhält, und Wasser überall. Es gibt keine Luft mehr, die sie atmen kann.

Sie steht da wie angewachsen. Ihr ist übel und ihr Herz rast. Da, ein Hauseingang. Azali gelingt es, ihre Augen darauf zu fokussieren. Sie löst einen Fuß vom Boden, dann den anderen, rennt zu dem Haus und kauert sich in die überdachte Nische vor der Tür. Schnappt nach Luft. Zwingt die Übelkeit zurück. Drängt die schwarzen Wolken beiseite, die ihr Sichtfeld einnehmen. Luft gelangt wieder in

ihre Lunge. Sie dreht sich weg vom Wasser, hin zur Tür und starrt darauf. Hält sich die Ohren zu, um das Wasserprasseln zu dämpfen. Murmelt ein Gebet, dessen Worte tief in ihr verankert sind: *Erbarme dich meiner, deines kleinsten Teiles, oh Aira, Allesumfassende ...*

Irgendwann hört der Regen auf und Azali wandert zurück ins Ruinendorf, zu erschöpft, um noch Gespräche in der Bäckerei, im Garnladen oder wo auch immer zu erdulden. Morgen. Oder übermorgen. Sie hat noch Reste zu essen. Nach und nach beruhigt sie der stetige Rhythmus ihrer Beine und sie beginnt sich zu fragen: Was genau ist da passiert? Diese Panik, wenn sie nass wird, hat sie schon, soweit sie sich erinnern kann, aber das eben war neu. Was hat sie da erlebt?